

rohe und materielle Seite betheilt, und Sie müssen von Herrn von Monte Christo eine Erklärung verlangen."

Albert wandte sich um und sprach zu Danglars:

"Mein Herr, Sie begreifen, daß ich noch keinen bestimmten Abschied von Ihnen nehme; ich muß noch in Erfahrung bringen, ob Ihre Anschuldigungen gerecht sind, und ich will mich auf der Stelle hievon bei Herrn von Monte Christo überzeugen."

Und den Banquier begrüßend, entfernte er sich mit Beauchamp, ohne daß er sich im Geringsten um Cavalcanti zu bekümmern schien.

Danglars geleitete ihn bis zur Thüre und erneuerte Albert die Versicherung, daß kein Beweggrund persönlichen Hasses ihn gegen den Herrn Grafen von Morcerf einnehme.

Vierzehntes Kapitel.

Die Beleidigung.

Vor der Thüre des Banquier hielt Beauchamp Morcerf zurück und sprach:

"Hören Sie, ich sagte Ihnen so eben bei Herrn Danglars, Sie hätten von Herrn von Monte Christo eine Erklärung zu verlangen?"

"Ja, und wir gehen zu ihm."

"Überlegen Sie einen Augenblick, Morcerf, ehe Sie zu dem Grafen gehen."

"Was soll ich überlegen?"

„Die ernste Bedeutung Ihres Schrittes.“

„Ist er ernster, als wenn ich zu Herrn Danglars gehe?“

„Ja; Herr Danglars ist ein Geldmensch, und Sie wissen, die Geldmensen kennen zu genau das Kapital, das sie wagen, um sich so leicht zu schlagen. Der Andere ist im Gegentheil ein Edelmann, wenigstens wie es scheint; doch fürchten Sie nicht, unter dem Edelmann einen Bravo zu treffen?“

„Ich fürchte nur, einen Menschen zu treffen, der sich nicht schlägt.“

„Oh! seien Sie unbesorgt,“ sprach Beauchamp, „der wird sich schlagen. Nehmen Sie sich in Acht, ich habe bange, er schlägt sich nur zu gut!“

„Freund,“ entgegnete Morcerf mit einem schönen Lächeln, „das ist es, was ich wünsche; und das größte Glück, das mir widerfahren kann, ist, für meinen Vater getödtet zu werden: das wird uns Alle retten.“

„Ihre Mutter wird darüber sterben!“

„Arme Mutter!“ versetzte Albert, mit der Hand über seine Augen fahrend, „ich weiß es wohl, doch besfer, sie stirbt hierüber, als sie stirbt vor Schande.“

„Sie sind also fest entschlossen, Albert?“

„Vorwärts!“

„Glauben Sie, daß wir ihn treffen werden?“

„Er sollte einige Stunden nach mir zurückkommen, und ist sicherlich eingetroffen.“

Sie stiegen in ihr Cabriolet und ließen sich nach der Avenu des Champs-Élysées, Nr. 30, führen.

Beauchamp wollte allein aussteigen; doch Albert bemerkte ihm, daß diese Angelegenheit, welche aus den gewöhnlichen Regeln heraustrete, ihm von der Etiquette des Zweikampfes abzugehen gestatte.

Der junge Mann handelte in dem Allem für eine so heilige Sache, daß sich Beauchamp nur in seinen Willen zu fügen hatte; er gab also Morcerf nach und begnügte sich, ihm zu folgen.

Albert machte nur einen Sprung von der Loge des Portier bis zur Freitreppe. Baptistin empfing ihn.

Der Graf war wirklich angekommen, aber er saß im Bade und hatte verboten, irgend Jemand zu empfangen.

„Doch nach dem Bade?“ fragte Morcerf.

„Wird der Herr Graf zu Mittag speisen.“

„Und nach dem Mittagessen?“

„Wird der Herr Graf eine Stunde schlafen.“

„Hernach?“

„Hernach wird er in die Oper fahren.“

„Sind Sie dessen gewiß?“ fragte Albert.

„Vollkommen gewiß; der Herr Graf hat seine Pferde auf den Punkt acht Uhr bestellt.“

„Sehr gut,“ versetzte Albert; „mehr wollte ich nicht wissen.“ Dann sich gegen Beauchamp umwendend:

„Wenn Sie etwas zu thun haben, Beauchamp, so thun Sie es sogleich; wenn Sie diesen Abend ein Rendezvous haben, so verschieben Sie es auf morgen. Sie begreifen, ich zähle darauf, daß Sie mich in die Oper begleiten. Wenn Sie können, bringen Sie Chateau-Renaud mit.“

Beauchamp benützte die Erlaubniß und verließ Albert, nachdem er ihm versprochen, er werde ihn um drei Viertel auf acht Uhr abholen.

Nach Hause zurückgekehrt, benachrichtigte Albert Franz, Debray und Morrel von seinem Wunsche, sie ebenfalls in der Oper zu sehen. Dann besuchte er seine Mutter, welche seit den Ereignissen des vorhergehenden Tages ihre Thüre Jedermann verboten hatte und das Zimmer hütete. Er fand sie, durch den Schmerz dieser öffentlichen Demüthigung niedergeschmettert, im Bette. Der Anblick von Albert brachte auf Mercedes die Wirkung hervor, welche man davon erwarten konnte; sie drückte ihrem Sohne die Hand und brach in ein Schluchzen aus. Diese Thränen erleichterten sie jedoch.

Albert blieb einen Augenblick stumm vor dem Bette

feiner Mutter stehen. Man sah an seinem bleichen Gesichte und an seiner gerunzelten Stirne, daß sein Racheentschluß sich immer mehr in seinem Herzen abstumpfte.

„Meine Mutter,“ sagte Albert, „kennen Sie irgend einen Feind von Herrn von Morcerf?“

Mercedes bebte, denn sie hatte bemerkt, daß der junge Mann nicht „von meinem Vater“ sagte.

„Mein Freund,“ sprach sie, „die Menschen in der Stellung des Grafen haben viele Feinde, die sie nicht kennen. Uebrigens sind die Feinde, die man nicht kennt, wie Du weißt, die gefährlichsten.“

„Ja, ich weiß dies, und appellire auch an Ihren Scharfsinn. Meine Mutter, Sie sind eine so erhabene Frau, daß Ihnen nichts entgeht!“

„Warum sagst Du mir dies?“

„Weil Sie, zum Beispiel, bemerkten, daß an dem Abend unsers Balles der Herr Graf von Monte Christo nichts bei uns hatte nehmen wollen.“

Mercedes erhob sich zitternd auf ihren vom Fieber brennenden Arm und rief:

„Herr von Monte Christo? und welchen Zusammenhang hätte dies mit der Frage, die Du an mich richtest?“

„Sie wissen, meine Mutter, Herr von Monte Christo ist beinahe ein Orientale, und um ihre volle Rachefreiheit zu bewahren, essen und trinken die Orientalen nichts bei ihren Feinden.“

„Herr von Monte Christo unser Feind, sagst Du, Albert?“ entgegnete Mercedes, weißer werdend, als das Tuch, das sie bedeckte. „Wer hat Dir das gesagt? warum? Du bist verrückt, Albert. Herr von Monte Christo hat nur Artigkeiten gegen uns gehabt, Herr von Monte Christo rettete Dir das Leben, und Du selbst hast ihn uns vorgestellt. Oh! ich bitte Dich, mein Sohn, wenn Du einen solchen Gedanken hegst, so verbanne ihn, und wenn ich Dir etwas zu empfehlen, wenn ich eine Bitte an Dich zu richten habe, so bleibe in gutem Vernehmen mit ihm.“

„Meine Mutter,“ versetzte der junge Mann mit einem düstern Blicke, „Sie haben Ihre Gründe, daß Sie mir sagen, ich soll diesen Mann schonen.“

„Ich!“ rief Mercedes, . . . und sie erröthete mit derselben Schnelligkeit, mit der sie erbleicht war, und wurde beinahe in demselben Augenblick noch bleicher, als zuvor.

„Ja! allerdings, Ihr Grund ist, daß der Graf uns Böses zufügen kann, nicht so?“ sagte Albert.

Mercedes bebte und erwiderte, einen forschenden Blick auf ihren Sohn heftend:

„Du sprichst seltsam mit mir, und hast, wie mir scheint, sonderbare Vorurtheile. Was that Dir der Graf? Vor drei Tagen reistest Du mit ihm in die Normandie: vor drei Tagen betrachtete ich ihn als Deinen besten Freund, und Du warst derselben Meinung.“

Ein ironisches Lächeln umschwebte die Lippen von Albert. Mercedes sah dieses Lächeln und errieth mit ihrem doppelten Instincte der Frau und der Mutter Alles; aber klug und stark, verbarg sie ihre Unruhe und ihr Beben.

Albert ließ das Gespräch fallen; nach einem Augenblick knüpfte es die Gräfin wieder an.

„Du bist gekommen, um mich zu fragen, wie es mir ginge,“ sagte sie; „ich antworte Dir offenherzig, mein Freund, ich fühle mich unwohl. Du solltest Dich hier einrichten, Albert, und mir Gesellschaft leisten; ich habe das Bedürfniß, nicht allein zu sein.“

„Meine Mutter, ich wäre zu Ihren Befehlen, und Sie wissen, mit welchem Glücke, wenn mich nicht eine dringende und wichtige Angelegenheit zwänge, Sie diesen Abend zu verlassen.“

„Ah! gut,“ erwiderte Mercedes mit einem Seufzer, „gehe, Albert, ich will Dich nicht zum Sklaven Deiner kindlichen Frömmigkeit machen.“

Albert stellte sich, als hörte er nicht, grüßte seine Mutter und ging.

Kaum hatte der junge Mann die Thüre wieder zugemacht, als Mercedes einen vertrauten Diener rufen ließ; diesem befahl sie, Albert überall zu folgen, wohin er gehen würde, und ihr sogleich Meldung zu machen.

Dann läutete sie ihrer Kammerfrau und ließ sich, so schwach sie war, ankleiden, um auf jeden Fall bereit zu sein.

Der dem Bedienten ertheilte Auftrag war nicht schwer zu vollziehen. Albert kehrte in seine Wohnung zurück und kleidete sich äußerst pünktlich an. Zehn Minuten vor acht Uhr kam Beauchamp: er hatte Chateau-Renaud gesehen, der ihm beim Aufziehen des Vorhangs im Orchester zu sein versprach.

Beide stiegen in das Coupé von Albert und dieser rief, da er keinen Grund hatte, zu verbergen, wohin er fuhr, ganz laut:

„In die Oper.“

In seiner Ungeduld kam er vor dem Aufziehen des Vorhangs. Chateau-Renaud saß auf seinem Spermisitz: Beauchamp hatte ihn von Allem unterrichtet, und Albert brauchte ihm keine Erläuterung zu geben. Das Benehmen dieses Sohnes, der seinen Vater zu rächen suchte, war so einfach, daß Chateau-Renaud sich durchaus nicht bemühte, ihm abzurathen, und sich nur darauf beschränkte, Albert die Versicherung zu wiederholen, er stünde zu seiner Verfügung.

Debray war noch nicht eingetroffen; doch Albert wußte, daß er selten bei einer Vorstellung der Oper ausblieb. Albert irrte bis zum Aufziehen des Vorhangs im Theater umher. Er hoffte, Monte Christo entweder im Gange oder auf der Treppe zu treffen. Das Glöckchen rief ihn an seinen Platz, und er setzte sich im Orchester zwischen Chateau-Renaud und Beauchamp.

Doch seine Augen verließen die Loge zwischen den Säulen nicht, welche während des ersten Actes hartnäckig geschlossen blieb. Endlich, am Anfange des zweiten Actes, als Albert zum hundertsten Male seine Uhr

befragte, öffnete sich die Thüre der Loge; Monte Christo trat schwarz gekleidet ein und stützte sich auf das Geländer, um in den Saal zu schauen; Morrel folgte ihm, mit den Augen seine Schwester und seinen Schwager suchend. Er sah sie in einer Loge des zweiten Ranges und machte ihnen ein Zeichen. Als der Graf seinen Rundblick in den Saal warf, gewahrte er einen bleichen Kopf und funkelnde Augen, welche gierig seine Blicke anzuziehen schienen; er erkannte Albert, der Ausdruck, den er auf diesem verstörten Gesichte wahrnahm, rieth ihm ohne Zweifel, nichts bemerkt zu haben. Ohne irgend eine seine Gedanken verrathende Bewegung zu machen, setzte er sich, zog sein Doppelglas aus dem Stui und schaute nach einer andern Seite.

Doch ohne den Anschein zu haben, als sähe er Albert, verlor ihn der Graf nicht aus dem Blicke, und als der Vorhang am Ende des zweiten Actes fiel, folgte sein unfehlbares Auge dem jungen Mann, der, begleitet von seinen Freunden, das Orchester verließ. Dann erschien derselbe Kopf wieder in einer Loge der seinigen gegenüber. Der Graf fühlte, daß der Sturm gegen ihn losbrach, und als er den Schlüssel in dem Schlosse seiner Loge drehen hörte, wußte der Graf, obgleich er in diesem Augenblick mit seinem lachendsten Gesichte mit Morrel sprach, woran er sich zu halten hatte, und war auf Alles gefaßt.

Die Thüre öffnete sich.

Jetzt erst wandte sich Monte Christo um und erblickte Albert zitternd und leichenbleich. Hinter ihm waren Beauchamp und Chateau-Renaud.

„Sieh da!“ rief er mit jener wohlwollenden Höflichkeit, welche gewöhnlich seinen Gruß von den Alltagscomplimenten der Welt unterschied, „mein Reiter ist am Ziele angelangt. Guten Abend, Herr von Morcerf.“

Und das Gesicht dieses Mannes, der auf eine so

feltfame Weise seiner Herr war, drückte die vollkommenste Herzlichkeit aus.

Nun erst erinnerte sich Morrel des Briefes, den er vom Vicomte empfangen, und worin ihn dieser, ohne eine andere Erklärung, gebeten hatte, sich in der Oper einzufinden, und er begriff, daß etwas Furchtbares vorgehen sollte.

„Wir kommen nicht hieher, um heuchlerische Höflichkeiten und falsche Freundschaftsbezeugungen auszutauschen,“ sprach der junge Mann; „wir kommen, um eine Erklärung von Ihnen zu fordern, Herr Graf.“

Die zitternde Stimme des jungen Mannes war kaum durch die geschlossenen Zähne gedrungen.

„Eine Erklärung in der Oper?“ sagte der Graf mit jenem so ruhigen Tone und dem so durchdringenden Auge, woran sich der ewig seiner selbst sichere Mann erkennen läßt. „So wenig ich mit den Pariser Gewohnheiten vertraut bin, so hätte ich doch nicht geglaubt, daß man hier Erklärungen zu fordern pflege.“

„Wenn sich jedoch die Leute verleugnen lassen,“ sprach Albert, „wenn man unter dem Vorwande, sie seien im Bad, bei Tische, oder im Bett, nicht zu ihnen dringen kann, so muß man sich an sie wenden, wo man sie trifft.“

„Ich bin nicht so schwer zu treffen,“ sprach Monte Christo, „denn noch gestern, wenn mich mein Gedächtniß nicht täuscht, waren Sie bei mir.“

„Gestern, mein Herr,“ entgegnete der junge Mann, dessen Kopf in Flammen gerieth, „gestern besand ich mich bei Ihnen, weil ich nicht wußte, wer Sie waren.“

Bei diesen Worten hatte Albert die Stimme dergestalt erhoben, daß die in den benachbarten Logen sitzenden Personen, so wie die Menschen, welche sich in den Gängen umhertrieben, ihn hörten.

Auch wandten sich die Personen der Logen um, und die im Gange blieben hinter Beauchamp und Chateaux-Renaud bei dem Lärmen dieses Streites stehen.

„Woher kommen Sie denn, mein Herr?“ sagte Monte Christo, scheinbar ohne die geringste Bewegung. „Ich glaube, Sie erfreuen sich nicht Ihres ganzen Verstandes.“

„Wenn ich Ihre Treulosigkeiten begreife, mein Herr, und es mir gelingt, Ihnen begreiflich zu machen, daß ich mich rächen will, werde ich immerhin noch vernünftig genug sein,“ versetzte Albert wüthend.

„Mein Herr, ich verstehe Sie nicht,“ erwiderte Monte Christo, „und wenn ich Sie auch verstände, so würden Sie immer noch zu laut sprechen. Ich bin hier bei mir und allein berechtigt, meine Stimme über andere zu erheben. Gehen Sie, mein Herr!“

Und Monte Christo wies Albert mit einer bewunderungswürdigen Befehlshabergeberde die Thüre.

„Ah! ich werde es wohl dahin bringen, daß Sie herausgehen,“ sagte Albert, in seinen krampfhaften Händen seinen Handschuh zerkrümelnd, den der Graf nicht aus dem Gesichte verlor.

„Gut, gut!“ sprach phlegmatisch Monte Christo, „Sie suchen Streit mit mir, mein Herr, das sehe ich; doch einen Rath, Vicomte, den Sie wohl behalten mögen: es ist eine schlechte Sitte, beim Herausfordern Lärmen zu machen. Der Lärmen steht nicht Jedermann gut zu Gesicht, Herr von Morcerf.“

Ein Gemurmel des Erstaunens durchlief bei diesem Namen wie ein Schauer die Zuhörer dieser Scene. Seit dem vorhergehenden Tage war der Name Morcerf in Aller Mund.

Besser als Alle und zuerst unter Allen begriff Albert die Anspielung und machte eine Geberde, um seinen Handschuh dem Grafen in das Gesicht zu schleudern; aber Morrel faßte ihn bei der Faust, während Beauchamp und Chateau-Renaud, besüchtend, die Scene könnte die Grenzen einer Herausforderung überschreiten, ihn von hinten zurückhielten.

Monte Christo aber streckte, ohne aufzustehen und

nur seinen Stuhl neigend, die Hand aus, zog aus den frampfhaft zusammengepreßten Fingern des jungen Mannes den feuchten Handschuh und sprach mit einem furchtbaren Ausdrucke:

„Mein Herr, ich nehme Ihren Handschuh als geworfen an und werde Ihnen denselben um eine Kugel gewickelt zurückschicken. Nun gehen Sie von hier weg, oder ich rufe meine Diener und lasse Sie aus der Thüre werfen.“

Trunken, verwirrt, mit blutigen Augen, machte Albert zwei Schritte rückwärts.

Morrel benützte diese Gelegenheit, um die Thüre wieder zu schließen.

Monte Christo ergriff sein Doppelgläs und fing an zu lorgniren, als ob nichts Außerordentliches vorgefallen wäre.

Dieser Mann hatte ein Herz von Erz und ein Gesicht von Marmor.

Morrel neigte sich an sein Ohr und sagte zu ihm:

„Was haben Sie ihm gethan?“

„Ich? nichts, persönlich wenigstens,“ sprach Monte Christo.

„Diese seltsame Scene muß doch einen Grund haben?“

„Die Geschichte des Grafen von Morcerf bringt den unglücklichen jungen Mann ganz außer sich.“

„Haben Sie denn einen Antheil an dieser Sache?“

„Die Kammer ist durch Hayde von dem Verrathe seines Vaters unterrichtet worden.“

„Man hat mir in der That davon gesagt,“ sprach Morrel, „doch ich wollte nicht glauben, daß die griechische Sklavin, die ich mit Ihnen gerade hier in dieser Loge gesehen habe, die Tochter von Ali Pascha ist.“

„Es ist die reine Wahrheit.“

„Oh! mein Gott, ich begreife nun Alles, und diese Scene hat sich mit Vorbedacht ereignet.“

„Wie so?“

„Ja. Albert schreibt mir, ich möchte mich diesen Abend in der Oper einfänden: er wollte mich also zum Zeugen der von ihm beabsichtigten Beleidigung haben.“

„Wahrscheinlich,“ sprach Monte Christo mit seiner unsterblichen Ruhe.

„Aber was werden Sie mit ihm machen?“

„Mit wem?“

„Mit Albert.“

„Mit Albert?“ versetzte Monte Christo in demselben Tone, „was ich mit ihm machen werde, Maximilian? So wahr Sie hier sind, und ich Ihnen die Hand drücke, tödte ich ihn morgen Vormittag um zehn Uhr; das werde ich machen.“

Morrel nahm ebenfalls die Hand von Monte Christo in die seinige und bebte, als er diese kalte und ruhige Hand fühlte.

„Ah! Graf,“ sagte er, „sein Vater liebt ihn so sehr!“

„Sagen Sie mir keine solche Dinge!“ rief Monte Christo mit der ersten Regung des Zornes, der ihn zu fassen schien; „er mag leiden!“

Morrel ließ erstaunt die Hand von Monte Christo fallen.

„Graf! Graf!“ sprach er.

„Lieber Maximilian,“ sagte der Graf, „hören Sie doch, wie bewunderungswürdig Duprez die Worte singt: „O Mathilde! idole de mon âme!...““

„Ich habe zuerst das große Talent von Duprez in Neapel errathen, und ihm auch zuerst Beifall geflascht. Bravo! Bravo!“

Morrel begriff, daß nichts mehr zu sagen war, und wartete.

„Der Vorhang, der am Ende der Scene von Albert aufging, fiel beinahe sogleich wieder. Man klopfte an die Thüre.“

„Herein,“ sprach Monte Christo, ohne daß seine Stimme die geringste Bewegung verrieth.

Beauchamp erschien.

„Guten Abend, Herr Beauchamp,“ sprach Monte Christo, als ob er den Journalisten an diesem Abend zum ersten Male sehen würde; „setzen Sie sich doch.“

Beauchamp grüßte, trat ein und setzte sich.

„Mein Herr,“ sagte er zu Monte Christo, „ich begleitete so eben, wie Sie wahrnehmen konnten, Herrn von Morcerf.“

„Das heißt, Sie wollen sagen, Sie haben mit einander zu Mittag gespeist,“ erwiderte lachend Monte Christo. „Ich bin glücklich, zu bemerken, mein lieber Herr Beauchamp, daß Sie nüchterner sind, als er.“

„Mein Herr,“ sprach Beauchamp, „ich gestehe, Albert hat Unrecht gehabt, in Hitze zu gerathen, und ich komme für meine eigene Rechnung, um Entschuldigungen vorzubringen. Nun, da diese Entschuldigungen gemacht sind, verstehen Sie wohl, die meinigen, Herr Graf, so sage ich Ihnen, daß ich Sie für zu artig halte, als daß Sie sich weigern sollten, mir eine Erklärung in Beziehung auf Ihre Verbindungen mit den Leuten in Janina zu geben. Dann zwei Worte über die junge Griechin . . .“

Monte Christo machte mit den Lippen und mit den Augen eine kleine Geberde, welche Stillschweigen heischte.

„Ah! nun sind alle meine Hoffnungen zerstört,“ sagte er lachend.

„Wie so?“ fragte Beauchamp.

„Ohne Zweifel sind Sie bemüht, mir den Ruf eines excentrischen Menschen zu verschaffen; ich bin nach Ihrer Ansicht ein Lara, ein Manfred, ein Lord Ruthwen; ist der Augenblick, mich excentrisch zu finden, vorüber, so zerstören Sie Ihren Typus und suchen aus mir einen Alltagsmenschen zu machen. Sie wollen mich gemein, gewöhnlich haben, kurz Sie verlangen Erklärungen von mir. Stille doch! Herr Beauchamp, Sie haben Lust, über mich zu lachen.“

„Es gibt jedoch Veranlassungen,“ sprach Beauchamp stolz, „wo die Redlichkeit besteht . . .“

„Herr Beauchamp,“ unterbrach ihn der seltsame Mann, „was dem Herrn Grafen von Monte Christo befehlt, ist der Herr Graf von Monte Christo. Also kein Wort mehr hievon, wenn's beliebt. Ich weiß, was ich will, Herr Beauchamp, und glauben Sie mir, es ist immer wohlgethan.“

„Mein Herr,“ entgegnete der junge Mann, „man bezahlt anständige Leute nicht mit dieser Münze; es bedarf der Garantien für die Ehre.“

„Mein Herr, ich bin eine lebendige Garantie,“ sprach Monte Christo, dessen Augen sich mit drohenden Blitzen entflammen. „In unserer Beider Adern fließt Blut, das wir zu vergießen Lust haben, und das ist unsere gegenseitige Garantie. Ueberbringen Sie diese Antwort dem Vicomte und sagen Sie ihm, morgen vor zehn Uhr werde ich die Farbe des feinigen gesehen haben.“

„Es bleibt also nur noch übrig, die Anordnungen des Zweikampfes festzustellen.“

„Das ist mir abermals vollkommen gleichgültig,“ entgegnete Monte Christo; „es war also unnöthig, mich im Schauspiel wegen einer solchen Geringsfügigkeit zu stören. In Frankreich schlägt man sich auf den Degen oder auf Pistolen; in den Colonien nimmt man die Büchse; in Arabien hat man den Dolch. Sagen Sie Ihrem Klienten, daß ich ihm, obgleich beleidigt, um ganz und gar excentrisch zu sein, die Wahl der Waffen überlasse und Alles ohne Widerrede annehme; Alles, hören Sie wohl? sogar den Zweikampf durch das Loos, was immer albern ist. Doch bei mir ist es etwas Anderes, ich bin sicher, zu gewinnen.“

„Sicher, zu gewinnen!“ wiederholte Beauchamp, den Grafen mit bestürztem Auge anschauend.

„Ganz gewiß,“ sagte Monte Christo, leicht die Achseln zuckend. „Sonst würde ich mich nicht mit Herrn von Morcerf schlagen. Ich werde ihn tödten, es muß

sein, es wird sein. Nur thun Sie mir diesen Abend durch ein Wort die Stunde und die Waffe zu wissen, ich lasse nicht gern auf mich warten."

"Auf Pistolen, Morgens um acht Uhr, im Walde von Vincennes," sprach Beauchamp ganz aus der Fassung gebracht, denn er wußte nicht, ob er es mit einem vermessenen Brähler, oder mit einem übernatürlichen Wesen zu thun hatte.

"Gut, mein Herr," sprach Monte Christo; "da nur Alles in Ordnung ist, so lassen Sie mich dem Gesange zuhören, ich bitte Sie, und sagen Sie Ihrem Freunde Albert, er möge diesen Abend nicht mehr zurückkommen; er würde sich mit allen diesen geschmacklosen Rohheiten schaden; lassen Sie ihn nach Hause gehen und schlafen."

Beauchamp entfernte sich im höchsten Grade erstaunt.

"Sagen Sie," sprach Monte Christo, sich gegen Morrel umwendend, "nicht wahr, ich kann auf Sie zählen?"

"Gewiß, Sie mögen über mich verfügen, Graf; doch . . ."

"Was?"

"Es wäre von Belang, Graf, daß ich die wahre Ursache kennen würde."

"Das heißt, Sie weisen mich ab?"

"Nein."

"Die wahre Ursache?" sprach der Graf; "dieser junge Mann geht selbst im Finstern und kennt sie nicht. Die wahre Ursache ist nur mir und Gott bekannt; doch ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, Morrel, daß Gott, der sie kennt, für uns sein wird."

"Das genügt, Graf. Wer ist Ihr zweiter Zeuge?"

"Ich kenne Niemand in Paris, dem ich diese Ehre erweisen möchte, als Ihnen, Morrel, und Ihrem Schwager Emmanuel. Glauben Sie, Emmanuel dürfte mir diesen Dienst leisten?"

„Ich stehe für ihn, wie für mich, Graf.“

„Gut! mehr brauche ich nicht. Morgen früh um sieben Uhr bei mir, nicht wahr?“

„Wir werden uns einfinden.“

„Stille! der Vorhang geht auf, hören wir. Ich pflege keine Note von dieser Oper zu verlieren; denn die Musik von Wilhelm Tell ist so wunderbar schön!“

Fünfzehntes Kapitel.

Die Nacht.

Herr von Monte Christo wartete seiner Gewohnheit gemäß, bis Duprez sein berühmtes: „Suivez moi!“ gesungen hatte, und dann erst stand er auf, um sich zu entfernen.

An der Thüre verließ ihn Morrel, nachdem er ihm sein Versprechen erneuert, er werde den andern Morgen Punkt sieben Uhr bei ihm sein.

Hierauf stieg er in sein Coupé, stets ruhig und lächelnd.

Fünf Minuten nachher war er zu Hause.

Nur hätte man den Grafen nicht kennen müssen, um sich in dem Ausdrucke zu täuschen, mit welchem er zurückkehrend zu Ali sagte:

„Ali, meine Pistolen mit dem elfenbeinernen Schafte.“

Ali brachte das Kästchen seinem Herrn, und dieser untersuchte die Waffen mit einer für einen Mann, der